4. Jahrgang. Nr. 89.

Danzig, Montag, den 15. April 1867.

Nr. 89. 4. Jahrgang

Danzig, Montag, den 15. April 1867.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Alle Königl. Post-Anstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitung an. In Danzig: die Expedition, der Westpreußischen Zeitung, Hundegasse 70. **Vierteljährlicher Abonnements-Preis:** für Danzig 1 Thlr.; bei allen Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr.

Monats-Abonnements 12½ Sgr.

West-Preußische Zeitung.

Mit Gott für König und Vaterland — SUUM CUIQUE

* **Die öffentliche Meinung Europa's** befindet sich noch immer in der Lage, mit dem Gefühle banger Erwartung nach Paris zu blicken: ob von dort her der Krieg oder der Frieden kommen werde; — und stehen die ängstlichen Gemüther nicht im Geringsten an, die Befürchtung auszusprechen: es werde gar nichts Anderes übrig bleiben, als der Krieg zwischen Frankreich und Preußen.

Denn in demselben Maße, wie die Nachrichten aus Paris über die luxemburgische Frage friedlicher lauten, nehmen die Auslassungen der officiösen Organe Berlins einen beunruhigenderen Charakter an. Es scheint auch hier die Ueberzeugung sich Bahn zu brechen, daß Frankreich nur Zeit gewinnen will, sich zum Kriege zu rüsten, und deshalb eine Form der diplomatischen Verhandlungen wähle, die ihm den möglichsten Spielraum gestattet. Diese Form soll in dem Beweise bestehen, daß Deutschland keine Ansprüche mehr an Luxemburg habe. Nahrung gewinnt allerdings diese Auffassung dadurch, daß die französische Regierung, trotz der friedlichen Sprache, die sie und ihre Organe führen, dennoch alle nur möglichen militärischen Maßregeln trifft; so werden u. a. die entbehrlichen und tüchtigsten Truppen aus Algerien zurückgezogen, und die aus Mexiko eintreffenden Regimenter sofort zur vollen Kriegshöhe gebracht.

Die Rüstungen werden in Frankreich mit so unglaublicher Energie betrieben, und die Sprache Aller, die in irgend einem Zusammenhange mit der Armee stehen, ist eine solche geworden, daß man schwer daran glaubt, Napoleon III. werde einlenken. Der Kaiser hat in früheren Jahren zu wiederholten Malen die zu einem solchen Entschlusse nöthige Kraft und Selbstüberwindung gezeigt. Jetzt erwartet man sie nicht von ihm, schon weil diejenigen, welche ihn umgeben und Einfluß auf ihn üben, Rouher und Marschall Niel in erster Reihe, nicht im Sinne eines friedlichen Ausgleiches wirken.

Man erwartet sie ferner nicht von ihm, weil man glaubt, daß Napoleon sich in einem Zustande persönlicher Verzweiflung befindet, die ihren Grund in seinem Innern hat.

Wo sind die Aussichten auf die Befestigung seiner Dynastie geblieben? — Sie stehen auf den zwei Augen eines noch nicht elfjährigen kranken Kindes.

Und wenn der Kaiser Napoleon III. einen Rückblick auf sein imperatorisches Wirken gethan hat, und gleichzeitig vor seinem innern Auge die Geister der zahllosen Opfer auftauchen sieht, welche der Begründung dieses Wirkens dienen mußten: dann, glauben wir, wird er volle Ursache haben, einem Tiefsinne zu verfallen, der ihn zu dem verzweiflungsvollen Schritt treiben könnte, durch einen großen Krieg gegen Preußen seinem untergehenden Sterne einen glänzenden Niedergang zu bereiten.

Aber aus einem solchen Kriege müßte und würde Preußen dann auch als Sieger hervorgehen, von dem wir unsererseits wissen, daß **er** die Mission Napoleon's III. als Erbschaft übernehmen und erfolgreicher, als dieser es im Stande war, zu erfüllen verstehen wird! —

Telegraphische Depeschen der Westpreußischen Zeitung.

Darmstadt, 13. April. Zwischen Preußen und dem Großherzogthum Hessen ist eine Militärkonvention nach dem Muster der preußisch-sächsischen vereinbart. Die Ratifikation derselben wird in Kurzem erwartet. Die hessische Division wird einen Bestandtheil des 11. Bundesarmeekorps bilden, mit dem Sitze des Generalkommandos in Kassel.

München, 13. April. Die Adresse des Abgeordnetenhauses in der Luxemburger Angelegenheit, welche mit vorerst 115 Unterschriften bedeckt war, ist durch den Präsidenten der Kammer dem Vorsitzenden des Staatsministeriums Fürsten Hohenlohe überreicht worden. Bei Entgegennahme derselben sprach sich der Ministerpräsident, laut der „Bairischen Zeitung", folgendermaßen aus: „Ich begrüße die Adresse mit Freuden als einen Beweis dafür, daß es in Fragen, wo es sich um die Ehre Deutschlands handelt, nur eine Partei in der Kammer und im Lande giebt, als einen Beweis, daß für Wahrung dieser Ehre Kammer und Land zu jedem Opfer bereit sind Ich begrüße die Adresse als eine richtige Deutung des Vertrages, durch welchen Baiern zur Wahrung der nationalen Integrität mit dem übrigen Deutschland verbunden ist. So wenig Zweifel ich darüber bestehen lassen will, daß die Regierung den durch diesen Vertrag auferlegten Pflichten sich nicht entziehen wird, so erachte ich es doch als meine nächste Aufgabe, nichts zu unterlassen, was zur Erhaltung und Sicherung eines ehrenvollen Friedens beitragen wird. Sie werden die Regierung in diesem Streben durch Ihren Einfluß unterstützen. Ich hoffe indessen, daß es der weisen Mäßigung der zunächst betheiligten Regierungen gelingen wird, den Frieden zu erhalten."

München, 14. April. Eine gestern abgehaltene Volksversammlung hat ihre lebhafte Zustimmung zu der patriotischen Adresse der Abgeordnetenkammer ausgesprochen; sie begrüßt die Adresse freudig als Anerkennung des Allianzvertrages vom 22 August v. J., als ersten Schritt zur nationalen Einigung des gesammten Vaterlandes; doch wird es als die nächste und dringendste Pflicht der bayerschen Regierung hingestellt, mit allen Mitteln dahin zu streben, daß das staatliche und nationale Band, welches Bayern mit Norddeutschland vollständig verbinde, baldmöglichst geschaffen werde.

Nürnberg, 14. April. Eine überaus zahlreiche Volksversammlung hat heute ihre begeisterte Zustimmung zu der Adresse des Abgeordnetenhauses ausgesprochen.

Wien, 14. April. Der Prager Großhändler Geitler, als Repräsentant mehrerer Handlungshäuser, worunter einige auswärtige deutsche Firmen, hat die „Wiener Presse" angekauft.

Florenz, 12. April. Der Senator Campello ist zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden.

Florenz, 13. April. Die Deputirtenkammer hat den italienisch-österreichischen Friedensvertrag mit 228 gegen 15 Stimmen genehmigt. Im Prozeß Persano sind die Vernehmungen beendigt. Die Verkündigung des Erkenntnisses steht unmittelbar bevor.

London, 12. April. Der Dampfer „City of New-York„, „Helvetia", „Asia", „Manhattan" und „Laurent" sind in New-York eingetroffen. Letzterer hatte die Mannschaft der schiffbrüchigen Barke „Edgar Cecils" gerettet.

London, 13. April. Das Unterhaus schritt nach langer Berathung in seiner Comitésitzung Nachts 1½ Uhr zur Abstimmung über das von Gladstone gestellte Amendement. Für dasselbe stimmten 289, gegen dasselbe 310 Mitglieder. Die Regierung hatte danach eine Majorität von 21 Stimmen.

Madrid, 12. April. Die Cortes haben sämmtliche Dekrete, die seit dem Schluß der letzten Session veröffentlicht worden sind, genehmigt.

Petersburg, 12. April. Obgleich der Gesetzentwurf bezüglich der Reichsmilitär-Administration noch nicht die kaiserliche Bestätigung erhalten hat, so ist doch gutem Vernehmen nach die sofortige theilweise Einführung des Gesetzes als nothwendig anerkannt worden. Es ist demgemäß das Kriegsministerium Central-Verwaltungsbehörde geworden, während den Lokaladministrationen Selbstständigkeit gegeben ist.

Petersburg, 13. April. Nach amtlichen Mittheilungen wird der Kaiser im Juni sich nach Riga begeben.

Bukarest, 13. April. Der Fürst von Serbien ist heute hier eingetroffen, um dem

Feuilleton.

Vom Reichstage.

Berlin, 9. April.

Der Minister des Auswärtigen, der Handelsminister, der Kriegsminister, der Finanzminister — so weit geht schon die Reihe der preußischen Bundeskommissare, welche dem Reichstage haben Rede stehen müssen, ein Beweis, daß die Verhandlungen auf die Neige gehen. Der Paragraph 12. (Bundesfinanzen) hat Herrn von der Heydt vor die Schranken gefordert, den Staatsmann, der vielleicht die merkwürdigste Persönlichkeit der neuen preußischen Geschichte ist. Rheinländer und Kaufmann, kam er als fremdes Element plötzlich in die altpreußische Bureaukratie; kaum darin warm geworden, wurde er ein Musterbureaukrat, der aber als solcher jenes administrative Genie entwickelte, das Freund und Feind in gleicher Weise an ihm bewundern. Mag er als Handels- oder als Finanzminister sein sehr ausgedehntes Ressort verwalten, er beherrscht es vollständig; seine Arbeitstüchtigkeit und Energie lassen nichts zu wünschen übrig; seine Rücksichtslosigkeit ist sprüchwörtlichlich. Im Gegensatz zu den übrigen Minister hat er immer Geld. Sicherlich ist Herr v. d. Heydt ein gewandter Mann. Redner ist er nicht. Der starke Herr flüsterte gestern seine langsam gedehnten Worte, daß fortwährend ein „Laut" bald aus diesem, bald aus jenem entfernten Winkel des Hauses ihn accompagnirte, und wenn er dann einen Augenblick einen Ton höher sprach, fiel er doch immer wieder auf die gewöhnliche Höhe seiner Stimme zurück. Dabei machte ihm das Suchen nach dem richtigen Ausdruck mehr Mühe, als es ihm kostet, Geld ausfindig zu machen.

Herr v. Roon war aber bei Abschnitt 12. keineswegs schon durch den Finanzier bei Seite geschoben. Handelt es sich doch vorzugsweise um den Aufwand für das Bundesheer. Dem Kriegsminister hat der nun absolvirte Abschnitt 11. Gelegenheit gegeben, in einer Reihe von Reden wieder sein staatsmännisches Talent und seine parlamentarische Schlagfertigkeit zu bewähren. Alle seine Reden zeichnet eine schlichte, klare und feste Sprache aus. Er spricht langsam, aber immer mit dem Bewußtsein, daß der Kampf der guten Sache gilt, man hört immer, wenn er mit seiner tiefen, kräftigen Stimme, ohne jede Anstrengung, das ganze Haus füllt, den Mann heraus, der die Intentionen seines Königs durchgeführt, der nun schon seit sieben Jahren die Armeereorganisation als das Mark und den Rückgrat des Vaterlandes gegen jeden Angriff siegreich vertheidigt hat, und der nun durch die Ereignisse sein Werk mit dem großartigsten Erfolge gekrönt sieht. Es muß wohl ein erhebendes Bewußtsein gewesen sein, als Herr v. Roon während der Nikolsburger Verhandlungen auf die Frage Bismarcks, ob die Streitkräfte zu einem Kriege mit Frankreich auch noch vorhanden wären, antworten konnte: „Wenn die Politik den Krieg verlangt, so führen wir ihn; die Mittel sind da!" Preußen zugleich Oesterreich und Frankreich gewachsen! Dieses Bewußtsein aber gerade breitet ein mildes Wohlwollen über des Ministers Mienen wie über seine Reden aus. Gegnern wie Waldeck und Duncker setzt er einen inoffensiven Humor entgegen. Zur Komik muß allerdings das Verhalten von Leuten reizen, die praktischen Erfolgen gegenüber in ihrem desparaten Gemüthe sich sagen: „Wir huldigen dem Kultus der Erfolglosigkeit; wir machen uns aus dem Ehrenposten eines Verfassungsbegründers nichts; unsere Natur ist nun einmal oppositionell und wir ziehen eine Sensationsrede dem schönsten Versöhnungsdrama vor; wir halten fest an unserem unverjährten Rechte, zu sprechen wie uns der Schnabel gewachsen ist, zumal da unser Schnabel keine loyale Formation besitzt; wir halten uns an das Recht der Phrase, das auf unserm Acker am üppigsten gedeiht; wir kümmern uns daher nicht um einen Austrag des Konflikts, sondern wünschen, daß derselbe lange noch fortwuchert, damit wir unsere Vorräthe an den Mann bringen können."

Tempora mutantur, et nos mutamur in illis. Daran konnte ich wohl denken, als gestern der Kriegsminister eine Art Versöhnung mit Gneist feierte. Die stürmischsten Vorgänge im Abgeordnetenhause hat gerade der milde Herr v. Roon immer hervorgerufen. Selbst der Auftritt zwischen Bismarck und Virchow (man erinnert sich, daß Letzterer damals wie Heinrich Heine dachte: „leben bleiben, wie das Sterben für das Vaterland ist süß"), hatte nicht die Bedeutung der Scene vom 11. Mai 1863, wo Herr v. Sybel dem Kriegsminister den Patriotismus absprach. Der Minister auffahrend: „Ich weise diese Aeußerung als eine unberechtigte Anmaßung zurück." Der Vicepräsident v. Bockum-Dolffs unterbricht ihn. Der Minister: „Ich bitte, mich nicht zu unterbrechen." Der Vicepräsident mit heftigem Schellen: „Ich habe zu sprechen und unterbreche den Minister." Der Minister: „Ich habe das Wort und werde es nicht fortgeben." Glocke des Präsidenten. „Keine Schelle und kein Winken und keine Unterbrechung wird . . . . ." Große Unruhe. Glocke des Präsidenten. Der Präsident: „Wenn ich den Herrn Kriegsminister unterbreche, so hat er zu schweigen (lebhaftes Bravo), und wenn der Herr Minister dem nicht Folge giebt, so verlange ich meinen Hut." Minister: „Lassen Sie sich den Hut bringen" ꝛc. ꝛc. Am 5. Mai 1865 ähnliche Scene zwischen dem Kriegsminister und Herrn Gneist, als dieser vom Kainszeichen des Meineides sprach und Herr v. Unruh ihn nicht zur Ordnung rufen wollte, weil er mit demselben die politischen Anschauungen theile. Dieser Tag schwebte gestern dem Herrn v. Roon vor, aber wohlwollend drückte er seinem ehemaligen Beleidiger im Geiste die Hand. Indem ich heute die Rede, natürlich excerpirt und nach Gutdünken zusammengezogen, lese, finde ich, daß durch die Worte des Kriegsministers eine leise Ironie sich hindurchzuziehen scheint. Entschieden widerspricht aber einem solchem Verdachte feinspüriger Nasen der Ton, in dem der Minister gestern sprach. Er wollte gerade durch die Erinnerung an die Zeit des Konfliktes und ärgerlicher Begegnungen seine Satisfaktion über die größere Annäherung ausdrücken, wenn gleich er in Vielem abwehrend sich gegen die Ausführungen des Herrn Gneist verhielt. Uebrigens hat Letzterer gestern das Haus in einem Grade gefesselt, wie ich es in der Session des Reichstages noch nicht erfahren habe. Wenn auch, wie immer, mädchenhaft lispelnd, so trat er doch mehr aus sich heraus, er suchte nicht verlegen mit den Händen die Schürze oder den Brustlatz, sondern diktirte lebhaft mit dem Zeigefinger der rechten Hand: „so muß es sein." Wenn der Kriegsminister nachher versicherte, er habe seinen Worten mit der größten Aufmerksamkeit gelauscht, so sprach er etwas aus, was das ganze Haus hätte sagen können. Leider verfiel Herr Gneist wieder in den Fehler, den die Professoren einmal nicht vermeiden können Er sprach zu lange, viel zu lange. Die Versammlung, die über eine halbe Stunde auf das Aeußerste gespannt war, erschlaffte unter den breiten Wiederholungen, und der anfänglich in reicher Fülle bezeugte Beifall endete mit dem gewöhnlichen Tribute der Langeweile, d. h. dem fürchterlichsten Lärm. Von den Bundes-Kommissarien hat in diesen Tagen auch der sächsische Minister Herr von Friesen öfter das Wort genommen, und jedes Mal mit großem Beifalle. Freilich kommt dieser vorzugsweise nur von der rechten Seite des Hauses, welche gerecht genug ist, anzuerkennen, was die opferwillige Hingabe grade der Regierung, welche Herr von Friesen vertritt, zu bedeuten hat. Der sächsische Minister spricht gewandt und geläufig, wie alle

Fürsten Karl einen Besuch abzustatten. In seiner Begleitung befinden sich der türkische Oberkommandant der Festung Belgrad, der Senatspräsident Marinovitch, sowie Kriegsminister Petrovitch.

Konstantinopel, 11. April. Der Sultan hat für seine Civilliste auf die Summe von monatlich 2 Millionen Piaster Verzicht geleistet.

Veränderungen des Entwurfs der Verfassung des Norddeutschen Bundes, wie sie vom Norddeutschen Reichstage bei der Vorberathung beschlossen worden sind.

(Fortsetzung.)

Art. 26. **Ohne Zustimmung des Reichstages darf die Vertagung desselben die Frist von 30 Tagen nicht übersteigen und während derselben Session nicht wiederholt werden.**

Art. 27 (i. d. Vorl. 25). Der Reichstag prüft die Legitimation seiner Mitglieder und entscheidet darüber. Er regelt seinen Geschäftsgang und seine Disciplin durch eine Geschäfts-Ordnung und erwählt seinen Präsidenten, seine Vice-Präsidenten und Schriftführer.

Art. 28. (i. d. Vorl. 26.) Der Reichstag beschließt nach absoluter Stimmenmehrheit. Zur Giltigkeit der Beschlußfassung ist die Anwesenheit der Mehrheit der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder erforderlich.

Art. 31. Ohne Genehmigung des Reichstages kann kein Mitglied desselben während der Sitzungs-Periode wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden, außer wenn es bei Ausübung der That oder im Laufe des nächstfolgenden Tages ergriffen wird.

Gleiche Genehmigung ist bei einer Verhaftung wegen Schulden erforderlich.

Auf Verlangen des Reichstages wird jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied desselben und jede Untersuchungs- oder Civilhaft für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben.

Art. 32. (i. d. Vorl. 29.) Die Mitglieder des Reichstages erhalten aus der Bundeskasse Reisekosten und Diäten nach Maßgabe des Gesetzes. Bis zum Erlaß dieses Gesetzes stellt das Bundes Präsidium die Höhe derselben fest. Ein Verzicht auf die Reisekosten und Diäten ist unstatthaft.

VI. Zoll- und Handelswesen.

Art. 38 (i. d. Vorl. 35). Der Ertrag der Zölle und der in Art. 35 bezeichneten Verbrauchsabgaben fließt in die Bundeskasse.

Dieser Ertrag besteht aus der gesammten von den Zöllen und Verbrauchsabgaben aufgekommenen Einnahme nach Abzug:

1) der auf Gesetzen oder allgemeinen Verwaltungsvorschriften beruhenden Steuervergütungen und Ermäßigungen:
2) der Erhebungs- und Verwaltungskosten und zwar:
   a) bei den Zöllen und der Steuer von inländischem Zucker, soweit diese Kosten nach den Verabredungen unter den Mitgliedern des deutschen Zoll- und Handelsvereins der Gemeinschaft aufgerechnet werden konnten;
   b) **bei der Steuer von inländischem Salze — sobald solche, sowie ein Zoll von ausländischem Salze unter Aufhebung des Salzmonopols eingeführt sein wird — mit dem Betrage der aus den Salzwerken erwachsenden Erhebungs- und Aufsichtskosten;**
   c) bei den übrigen Steuern mit 15 p Ct. Gesammteinnahme.

Die außerhalb der gemeinschaftlichen Zollgrenze liegenden Gebiete tragen zu den Bundesausgaben durch Zahlung eines Aversums bei.

VII. **Eisenbahnwesen.**

Art. 41 (i. d. Vorl. 38). Eisenbahnen, welche im Interesse der Vertheidigung des Bundesgebiets oder im Interesse des gemeinsamen Verkehrs für nothwendig erachtet werden, können kraft eines Bundesgesetzes auch gegen den Widerspruch der Bundesglieder, deren Gebiet die Eisenbahnen durchschneiden, unbeschadet der Landeshoheitsrechte, für Rechnung des Bundes angelegt oder an Privatunternehmer zur Ausführung concessionirt **und mit dem Expropriationsrechte ausgestattet** werden.

Jede bestehende Eisenbahnverwaltung ist verpflichtet, sich den Anschluß neuangelegter Eisenbahnen auf Kosten der letzteren gefallen zu lassen.

Die gesetzlichen Bestimmungen, welche bestehenden Eisenbahnunternehmungen ein Widerspruchsrecht gegen die Anlegung von Parallel- oder Concurrenzbahnen einräumen, werden, unbeschadet bereits erworbener Rechte, für das ganze Bundesgebiet hierdurch aufgehoben. Ein solches Widerspruchsrecht kann auch in den künftig zu ertheilenden Concessionen nicht weiter verliehen werden.

Art. 43 (i. d. Vorl. 40). Es sollen demgemäß in thunlichster Beschleunigung **übereinstimmende** Betriebseinrichtungen getroffen werden, insbesondere gleiche Bahnpolizei-Reglements eingeführt. Der Bund hat dafür Sorge zu tragen, daß die Eisenbahnverwaltungen die Bahnen jederzeit in einem die nöthige Sicherheit gewährenden baulichen Zustande erhalten und dieselben mit Betriebsmaterial so ausrüsten, wie das Verkehrsbedürfniß es erheischt.

Art. 44 (i. d. Vorl. 41). Die Eisenbahnverwaltungen sind verpflichtet, die **für den durchgehenden Verkehr und zur Herstellung ineinandergreifender Fahrpläne** nöthigen Personenzüge mit entsprechender Fahrgeschwindigkeit, **desgleichen die zur Bewältigung des Güterverkehrs** nöthigen Güterzüge einzuführen, auch directe Expeditionen im Personen- und Güterverkehr unter Gestattung des Ueberganges der Transportmittel von einer Bahn auf die andere, gegen die übliche Vergütung einzurichten.

Art. 45 (i. d. Vorl. 42). Dem Bunde steht die Controle **über das Tarifwesen zu. Derselbe wird namentlich dahin wirken:**

1) **daß baldigst auf den Eisenbahnen im Gebiete des Bundes übereinstimmende Betriebs-Reglements eingeführt werden;**
2) daß die **möglichste** Gleichmäßigkeit und Herabsetzung der Tarife erzielt, insbesondere daß **bei größeren Entfernungen** für den Transport von Kohlen, Coaks, Holz, Erzen, Steinen, Salz, Roheisen, Düngungsmitteln und ähnlichen Gegenständen, ein dem Bedürfniß der Landwirthschaft und Industrie entsprechender ermäßigter Tarif, und **zwar zunächst thunlichst der Ein-Pfennig-Tarif** eingeführt werde.

Art. 46 (i. d. Vorl. 43). Bei eintretenden Nothständen, insbesondere bei ungewöhnlicher Theuerung der Lebensmittel, sind die Eisenbahnverwaltungen verpflichtet, für den Transport, namentlich von Getreide, Mehl, Hülsenfrüchten und Kartoffeln, zeitweise einen dem Bedürfniß entsprechenden, von dem Bundes-Präsidium auf Vorschlag des betreffenden Bundesraths-Ausschusses festzustellenden niedrigen Spezialtarif einzuführen, **welcher jedoch nicht unter den niedrigsten auf der betreffenden Bahn für Rohproducte geltenden Satz herabgehen darf.**

IX. **Marine und Schifffahrt.**

Art. 53 (i. d. Vorl. 50). Die **Bundes-**Kriegsmarine ist eine einheitliche unter preußischem Oberbefehl. Die Organisation und Zusammensetzung derselben liegt Seiner Majestät dem Könige von Preußen ob, welcher die Offiziere und Beamten der Marine ernennt und für welchen dieselben nebst den Mannschaften eidlich in Pflicht zu nehmen sind.

Der Kieler Hafen und der Jade-Hafen sind Bundeskriegshäfen.

Der zur Gründung und Erhaltung der Kriegsflotte und der damit zusammenhängenden Anstalten erforderliche Aufwand wird aus der Bundeskasse bestritten.

Die gesammte seemännische Bevölkerung des Bundes, einschließlich des Maschinenpersonals und der Schiffs-Handwerker ist vom Dienste im Landheere befreit, dagegen zum Dienste in der Bundesmarine verpflichtet.

Die Vertheilung des Ersatzbedarfs findet nach Maßgabe der vorhandenen seemännischen Bevölkerung statt und die hiernach von jedem Staate gestellte Quote kommt auf die Gestellung zum Landheere in Abrechnung.

Art. 55. **Die Flagge der Kriegs- und Handels-Marine ist schwarz-weiß-roth.**

XI. **Bundeskriegswesen.**

Art. 59 (i. d. Vorl. 55.) Jeder wehrfähige Norddeutsche gehört sieben Jahre lang, in der Regel vom vollendeten 20. bis zum beginnenden 28. Lebensjahre, dem stehenden Heere -- **und zwar die ersten drei Jahre bei den Fahnen. die letzten vier Jahre in der Reserve** — und die folgenden fünf Lebensjahre der Landwehr an. In denjenigen Bundesstaaten, in denen bisher eine längere als zwölfjährige Gesamtdienstzeit gesetzlich war, findet die allmälige Herabsetzung der Verpflichtung nur in dem Maße statt, als dies die Rücksicht auf die Kriegsbereitschaft des Bundesheeres zuläßt.

In bezug auf die Auswanderung der Reservisten sollen lediglich diejenigen Bestimmungen maßgebend sein, welche für die Auswanderung der Landwehrmänner gelten.

Art. 60 (i. d. Vorl. 56). Die Friedenspräsenzstärke des Bundesheeres wird **bis zum 31. December 1871** auf ein Procent der Bevölkerung von 1867 normirt, und wird pro rata derselben von den einzelnen Bundesstaaten gestellt. **Für die spätere Zeit wird die Friedenspräsenzstärke im Wege der Bundesgesetzgebung festgestellt.** (Schluß folgt.)

In- und Ausland.

Preußen. ☐ Berlin, 12. April. Das von der „Danziger Ztg." reproduzirte Gerücht von einer beabsichtigten Abtretung polnischen Gebiets an Preußen, ist gänzlich unbegründet. Eine geheime Verbindung in Warschau soll dafür gewonnen sein; die Abtretung werde sich etwa auf die Hälfte des polnischen Areals diesseits der Weichsel erstrecken u. s. w. Dergleichen Gerüchte werden offenbar nur verbreitet, um die öffentliche Meinung in Frankreich noch mehr aufzuregen und durch die Einbildung aufzustacheln, daß Preußen auf weitere Vergrößerungen ausgehe, daß es seinen Besitzstand jezt in der Richtung auf Polen erweitern wolle. Preußen hat nicht das mindeste Interesse sich durch polnische Territorien zu vergrößern. Die nationale Aufgabe, die es sich gestellt, könnte dadurch nicht gefördert, sondern nur gehemmt werden, wenn es andere Nationen in solchem Umfange mit sich vereinigen sollte, wie in dem beregten Gerüchte vorausgesetzt wird. — Zur Luxemburgischen Frage wäre heute nur anzuführen, daß die Vorschläge, die von einem Compromiß handeln, der es Preußen gestatte, auf sein Besatzungsrecht zu verzichten, für die politische Situation durchaus bedeutungslos sind, weil über die Mittel zu einer Beseitigung der preußischen Besetzung Luxemburgs keine diplomatischen Verhandlungen stattfinden.

— Das [illegible] Verzeichniß der beim Reichstage eingegangenen auf die Verfassung und die Einrichtungen des Norddeutschen Bundes bezüglichen Petitionen weist folgende Petetion auf: 1. Die Vertreter der Ritterschaft, sowie der Stadt- und Landgemeinden des Kreises Neustadt-Carthaus in Westpreußen (überreicht ist die Petition durch den Abgeordneten von Brauchitsch-Katz), und 2. die Herren Puttkammer und Genossen (die Petition ist überreicht durch den Abgeordneten v. Brauchitsch-Katz) erheben in Folge des von den Abgeordneten polnischer Nation beim Reichstage gegen die Einverleibung der Provinz Westpreußen in den Norddeutschen Bund eingebrachten Protest Beschwerde.

— Wie man der „B. u. H.-Ztg." aus Oldenburg schreibt, haben die Eisenbahnverwaltungen der hannoversch-oldenburgisch-bremischen Bahnen die Weisung erhalten, alle für den regelmäßigen Betrieb entbehrlichen Waggons in Bereitschaft zu halten. Man vermuthet, daß sie für eventuelle Truppentransporte nach dem Rhein reservirt bleiben sollen.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 13. April.

— (Die Herrschaft der Fortschrittspartei.) — Auf Veranlassung des Herrn Oberbürgermeister von Winter wurde bekanntlich vor einiger Zeit die künstlerisch und kunsthistorisch höchst werthvolle ehemalige Hausthüre des Hauses „Adam und Eva",*) welche durch Schenkung Ei-

*) Die Thüre stellt auf der äußeren Seite in Haut-Relief Handel und Gerechtigkeit in allegorischen Figuren, auf der innern den Engelssturz dar. Die Arbeit ist, besonders auf der innern Seite, bedeutend und dürfte wohl in ihrer Art einzig dastehen; das Stück stammt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Die Red.

Dresdener, denen der Neid Niemandes die Beweglichkeit der Zunge abstreiten wird. Er hat ein fein geschnittenes Gesicht, in dem jede Miene den feinen Kopf des Politikers ausdrückt. Was ihm am Eindruck durch die Statur abgeht, die etwas unter mittlerer Taille ist, sucht er durch das volle Hineinlegen der geistigen Bedeutsamkeit in den Blick zu ergänzen. Mit den preußischen Ministern scheint er sehr intim zu sein. Mit dem Grafen Bismarck begrüßt er sich immer sehr herzlich, auch Herr v. Savigny, sein gewöhnlicher Nachbar, steht auf dem vertrautesten Fuße mit ihm; und Herr v. Roon, Herr v. d. Heydt, Graf Eulenburg drücken ihm stets sehr bundesmäßig die Hand. Hr. v. Friesen erkennt die Schätzung sehr wohl an. Wenn er spricht, was er unfehlbar immer nur darum thut, um dem Reichstage zu zeigen, daß die preußische Regierung in ihren Anschauungen an der sächsischen volle Stütze finde, so wendet er sich in den wenigen Pausen, die er sich gestattet, ein wenig nach Bismarck, als wenn er sagen wollte: „Nicht wahr, ich spreche Dir doch recht? Ich gefalle Dir doch besser als Herr v. Beust?" Gestern mußten sich Bismarck und Friesen sehr wichtige Dinge mitzutheilen haben. Sie waren in fortwährender Unterhaltung, und die lebhafte Gestikulation bewies, daß es sich nicht um gleichgiltige Dinge handelte. Ich vermuthe, das Thema war Luxemburg. Bismarck sah tief ernst aus. Ich fürchtete für die Ruhe Europas. Heute habe ich wieder guten Muth. Denn der Verkehr des Grafen und Vorsitzenden der Reichstagskommissarien mit seinen Kollegen war wieder ein ungezwungener; leichtes Geplauder, lächelnde Mienen, Theilnahme an den Parlamentsverhandlungen, an „Heiterkeit" und dergleichen Zeitvertreib des Reichstages sind mir ein sicherer Beweis, daß eine trübe Wolke vom politischen Himmel verscheucht ist. Wenn ich an der Börse spekulirte, wüßte ich, was ich zu thun hätte. Einmal lachte die Ministerbank heute, wie ich die Herren selten aufgelegt gesehen habe. Wagener hatte den Grafen Bethusy-Huc, ich weiß nicht mehr in welchem Zusammenhange, mit Dr. Faust verglichen. Die Versuchung für den Grafen lag zu nahe, auf Wagener als seinen Famulus anzuspielen. Drob natürlich ungeheure Heiterkeit, die vom Hause sich auf die Tribüne, besonders aber auf die Sessel der Bundeskommissare übertrug. Graf Bismarck war zwar gerade, als das Wort fiel, in Unterhaltung mit einem Parlamentsmitgliede gewesen, aber auf das schallende Gelächter der Versammlung erkundigte er sich neugierig nach der Veranlassung, und schüttete sich nun nachträglich noch nach Herzenslust aus. Ich behaupte, die Luxemburger Frage ist vorüber.

Der Abgeordnete für Neu-Stettin war heute sehr zu Witzen aufgelegt, und nicht blos das, er war auch streitsüchtiger als sonst. Mit Bethusy-Huc hatte er einen heftigen Strauß. Der junge konservative Graf sträubt sich gegen die Parteidisziplin. Er zieht es vor, mit seinen zwei oder drei Anhängern als Freikorps zu plänkeln und auf eigene Faust zu operiren. Das verschnupft Herrn Wagener. Aber dem Strauße mit Bethusy-Huc ging ein sehr lärmender Auftritt voraus, den Wagener durch seinen Angriff Waldeck's hervorrief. Er nannte denselben den Großinquisitor, der die parlamentarischen Gewissen beherrschen wolle. Furchtbares Geschrei der Linken. „Sie sagen, meine Herren! wir verständen nicht das A B C der Verfassung. Ich sage Ihnen, Sie sind über das A B C politischer Einsicht noch nicht hinaus." Gelächter, Widerspruch, Murren. Appelliren an den Präsidenten durch lärmende Unterbrechung, Ruf: „zur Sache!" Alles durcheinander. „Ich bin bei der Sache!" ruft der Redner dazwischen, der sich nach dem präsidirenden Herzog von Ujest umdreht, um sich die Wahrheit seines Ausspruches bestätigen zu lassen. Der Herzog begnügt sich, durch sein Nicht-Zur-Ordnung-Rufen des Redners seine Meinung zu erkennen zu geben. Sein Schellen macht auf die Ruhestörer keinen Eindruck. „Meine Herren! fährt Herr Wagener, Alles überschreiend, fort, Herr Waldeck hat seine Partei mit dem Volke in der Wüste verglichen, das vierzig Jahre geharrt habe, ehe es das gelobte Land gesehen. Wissen Sie auch, daß Moses die Generation so lange in der Wüste zurückhielt, weil sie nichts taugte?" Jetzt wurde mir bange. Ich habe schon manches Ungewitter in Parlamenten erlebt, aber nun entfesselten sich alle Dämonen der Wuth in noch nicht von mir beobachtetem Grade.

Mit dem Dialekt der Berliner Deputirten vereinigte sich der der sächsischen Advokaten, um Zeter zu schreien über die Ausfälle des Redners und die Disziplin des Herzogs. Herr Wagener traute seinen Lungenflügeln das Aeußerste zu. Mit allem Aufwande seiner Stimme schrie er: „Meine Herren, ich gehöre nicht zu den Leuten, die sich einschüchtern lassen." Der Redner hatte die Linke zu tief verletzt, als daß es ihm gelungen wäre, sich für den Rest seiner Rede Ruhe zu verschaffen, mit so großer Andacht auch die Rechte an seinen Lippen hing, und mit welchen Beifallsbezeugungen auch diese ihn für den Lärm der anderen Seite zu entschädigen suchte. Nach Wagener trat Wiggers-Berlin auf. Extreme berühren sich, konnte man sagen. Sie berührten sich hier wenigstens in der Reihenfolge der Rednerliste. Politisch können Wagener und Wiggers sich nicht ferner stehen, als sie in ihrem Aeußern kontrastiren. Der lange Wagener mit dem hageren, glatt rasirten Gesicht und der untersetzte Wiggers mit dem röthlich strahlenden Backen- und Schnurrbart in der Form des lateinischen W, die bescheiden zurücktretende Nase des Einen und die keck hervortretende Mittelpartie im Antlitze des Andern, die schneidende Stimme des Berliner Geheimraths und der breite Dialekt des Rostocker Hochverräthers: Alles verrieth zwei diametral in der Anlage sich widerstrebende Naturen. War der Eine gegen Waldeck grob gewesen, so lautete jedes dritte Wort des Andern: „Mein Freund Waldeck." Hätte die Linke Herrn Wagener durch ihren Lärm übertönt, so rächte sich die Rechte bei dessen Nachredner. Herr Wiggers drehte sich mehrere Male nach dem Herzog um, als ob er ihn fragte, ob er nicht Ruhe schaffen wollte. Zu der Malice der Rechten kam noch, daß Herr Wiggers Unglück hatte. Er versprach sich gerade bei Pointen. Er wollte sein Befremden darüber ausdrücken, daß die Rechte, die durchaus auf gesetzlichen Garantien gegen die Willkür des Parlaments bestände, nicht in gleichem Grade solche gegen die der Regierung verlange, letztere seien viel nothwendiger, „denn — fügte er hinzu — die Exekutive könne man jederzeit nach Hause schicken, nicht aber die Volksvertretung." Er wollte natürlich das Gegentheil sagen." Schallendes Gelächter der Rechten. Die Linke wurde nur um so gereizter. Als der Schlußantrag erfolgte und der Herzog durch Aufstehen und Sitzenbleiben abstimmen ließ, blieb, wie gewöhnlich, die Hälfte sitzen. Es giebt eine debattenlustige und eine andere Hälfte, die immer zum Schluß drängt. Der Herzog erklärt: Dies ist die Majorität des Hauses. Es mochte wohl auch die Majorität sein, d. h. vielleicht 130 gegen 120. Namensaufruf erfolgt in solchen Fällen nicht. Simson hat die Praxis, wenn das Bureau bei Abstimmungen über Schlußantrag zweifelhaft ist, sich für die Linke zu erklären, d. h. ihrem Eifer für Fortsetzung der Debatten Rechnung zu tragen. Er erklärt, wenn etwa die Hälfte des Hauses sich für den Schluß erhebt: „Dies ist die Minorität." Der Jurist und der Apellationsgerichtspräsident macht es wie das Schwurgericht, welches bei Stimmengleichheit der Geschworenen den Verbrecher frei spricht. Der Herzog aber erklärte heute: „Dies ist die Majorität." und die Linke rief dazu ihr boshaftes „Aha".

genthum des Museums geworden war, demselben entnommen und beim Rathhausbau verwandt. Der Gründer des Museums bat um einen Gypsabguß, welchen der Herr Oberbürgermeister von Winter zusicherte. Die ihm präsentirte Rechnung über denselben wies er jedoch zurück und steht der Betrag gegenwärtig in Execution gegen den Custos und den Herrn Oberbürgermeister. Auf die Vorstellung, daß dergleichen unersetzliche Gegenstände selbst Se. Majestät der König den Königlichen Museen nicht entnehme, erwiderte der Herr Oberbürgermeister von Winter: — — — **Aber ich!**

Das Factum können wir beweisen.

(Herr Damme) führte als zweiten Grund für die nothwendige Erhebung der dritten Communal-Steuer-Rate an, daß die Stadt so viele fiscalische Steuern zu zahlen hätte. Wir können aus dem veröffentlichten Referat des geehrten Herrn, betreffend den Hauptetat, nicht ersehen, in wie weit das Angeführte von größerm oder geringerm Einfluß auf das Deficit der Communalkasse ist, wir würden deshalb denselben um die Freundlichkeit bitten, darüber noch Näheres und Genaueres veröffentlichen zu wollen, bis dahin aber müssen wir unsere Ansicht darüber zurückhalten. — Der dritte und letzte Grund waren endlich die durch den vorjährigen Krieg und die Cholera-Epidemie entstandenen Mehrausgaben von 36,800 Thalern, welcher als Beweis für die Nothwendigkeit der beschlossenen 50 pCt. ins Feuer geführt wurde, zugleich mit der Mahnung, das Unvermeidliche mit Würde, wie es Männern zukommt, zu ertragen, zumal diejenigen, welche die höchsten Steuersätze unter uns zu bezahlen haben, keine saure Miene dazu gemacht hätten. — Als der Krieg ausbrach, wurde in Voraussicht der Opfer, welche derselbe auch von unserer Stadt fordern würde, unterm 12. Juni beschlossen, eine Anleihe von 100,000 Thlrn. zu 8 pCt. mit 6-monatlicher Kündigung zu machen, wodurch der Beschluß vom 29. März, für 25,000 Thaler Rentenbriefe zu verkaufen, aufgehoben wurde. Von dieser Anleihe sind also die erwähnten Kriegs-Kosten mit 36,800 Thaler bestritten worden und, um dieselbe nun möglichst bald ganz und gar kündigen und tilgen zu können, ist die Erhebung der dritten Rate beschlossen. Warum wurde denn dieser Grund nicht sogleich angeführt? Warum kam Herr Damme erst zuletzt darauf, nachdem er verschiedene andere Factoren, wie die früheren städtischen Behörden und den Fiscus gewissermaßen in Anklagestand versetzt hatte? Müssen solche Umwege nicht erst recht Zweifel und Bedenken erregen? — Wer seine Schulden tilgt, verbessert seine Güter, das steht unumstößlich fest, und welcher unserer Mitbürger sollte nicht gern sehen, daß eine so kostspielige Schuld möglichst bald getilgt würde; wer aber Schulden tilgen will, der muß nicht nur den zum Leben nothwendigen Bedarf vereinnahmen, sondern noch einen Ueberschuß erzielen, den er zur Schuldentilgung verwenden kann. Augenblicklich aber giebt es eine große Menge fleißiger Arbeiter und Gewerbetreibender, die wegen der Geschäftsstille nicht das Allernothwendigste zum Leben erwerben, noch viel weniger an Abtragung von Communalschulden denken können, und wie es den Anschein hat, wird dieses Jahr überhaupt ein todtes, an Geschäftsstockung leidendes bleiben, wie kann man nun verlangen, daß der kleine Mann die Mehrzahlung von 50 pCt seiner Communalsteuer mit Würde ertragen soll? Nicht darauf kommt es an, ob der Reiche seine 300 Thaler ohne saure Miene zahlen will, sondern ob der Arme seine 10 Sgr. zahlen kann. Die Wittwe, die ihr Scherflein in den Gotteskasten legte, hatte mehr gegeben, als alle Reichen zusammen; denn sie hatte ihr Alles hingegeben. Darum halten wir dafür, daß die Abtragung der Schuld noch hinausgeschoben oder das zur Tilgung derselben eine neue Anleihe, aber zu einem billigern Zinsfuße gemacht, oder aber daß der Beschluß vom 29. März v. J., betreffend den Verkauf von Rentenbriefen, jetzt in Ausführung gebracht werde. — Beim Schluß seiner Rede wies Herr Damme auf sein Referat hin, welches er der Oeffentlichkeit übergeben habe, und welches mehr Licht über den besagten Gegenstand verbreite. Wir können bei Anführung dieses Punktes die Frage nicht unterdrücken, warum die Vertreter der gesammten Bürgerschaft nicht solche Arbeiten von allgemeinem Interesse auch sämmtlichen Organen der Presse zugänglich machen? Es wäre wirklich an der Zeit, daß die städtischen Behörden in dieser Hinsicht von ihrer politischen Parteistellung absehen und sämmtliche Bürger mit gleichem Maaße dienten. Die Conservativen müssen ja ebensogut ihre Communalsteuern zahlen, darum haben sie auch ein Recht, zu verlangen, daß solche die Gesammtbürgerschaft interessirenden Gegenstände auch durch ihr Organ zu ihrer Kenntniß gebracht werden.

— (Der Bazar), welcher in dieser Woche im Saale der Concordia zum Besten der Gründung einer christlichen Herberge abgehalten wurde, bot eine überaus große Mannigfaltigkeit von einfachen und künstlichen Arbeiten dar. Unsere Damenwelt ist, das muß man gestehen, unermüdlich, wenn es gilt, mit ihren Kräften einem wohlthätigen Zwecke zu dienen: schade nur, daß die Kauflust des wohlhabendern Publikums nicht ebenso unermüdlich ist. Es wäre deshalb wohl an der Zeit, so lange die Idee, Bazars einzurichten, fallen zu lassen, bis sich wieder eine größere Theilnahme im Publikum einstellen wird. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, dient ein solches Unternehmen gar nicht dem Zwecke, für den es veranstaltet wird; denn nicht der Anstalt, der die Opfer an Geld und Zeit von Seiten der Damen dargebracht wird, fließt der Segen zu, sondern dem Publikum. Ehemals setzte dieses eine Ehre darin, solche Arbeiten mit Geld aufwiegen zu können, und ein Käufer überbot den andern, um nur irgend einen Gegenstand, von schöner Hand bereitet, als Preis davonzutragen; jetzt müssen die Unternehmer so manches Stück für einen Spottpreis verschleudern, um es nur zu Geld zu machen. Wenn unsere Damen den Betrag, den die Auslagen zu den betreffenden Arbeiten kosten dem Zwecke, dem ein solcher Bazar dienen soll, baar darbringen möchten, so würde eine größere Summe erzielt werden, als es jetzt der Fall ist. —

(Bürgerversammlung.) Fortsetzung. Hr. Dr. Lievin behauptet, daß die Radaune unter Abrechnung des Verlustes an Wasser nicht soviel in die Leitung ausschütten könne, als nach dem Mooseschen Projekt berechnet ist, daß überdem das Weichselwasser chemisch reiner ist, als das Radaunenwasser und daß eine Leitung von der Weichsel wenig mehr kosten wird, als eine solche von der Radaune. Fasse man den Hauptvortheil ins Auge, daß das Wasserquantum beliebig vergrößert werden kann, so dürfte kein Zweifel darüber sein, woher das Wasser zu entnehmen sei. Herr Holz entgegnet Herrn Damme auf den Vorwurf — daß die Bürger das kritisiren, was die Stadtverordneten einführen wollen, daß die Kritiker auch bezahlen müssen und daher wohl ein Recht dazu hätten darüber zu sprechen, wenn ihr Geld wider ihre eigene Einsicht verwendet werden solle. In unserer Stadt sei eine so kostspielige Wasserleitung, die das Wasser bis in die 3. und 4. Etage schafft, ganz überflüssig. Die Bürger brauchten solche Bequemlichkeit nicht, sie würden sich das Wasser nach wie vor selbst hineintragen lassen, wenn dasselbe nur in guter Qualität in die Brunnen geschafft wird, denn wozu hielte sich auch wohl der Bürger sonst Dienstboten. Wenn der Hauseigenthümer einige Hundert Thaler für die Einrichtung und 4 Prozent des Miethsertrages zur Unterhaltung der Wasserleitung zahlen solle, dann müsse er unter Hinzurechnung der andern Abgaben unter den Lasten erliegen, das könne er nicht aufbringen. Hr. Lehgarth erwidert Hrn. Damme bezüglich dessen Auslassung, daß Laien nicht die Ansichten von Gelehrten bekämpfen dürften, daß hier eine Bürgerversammlung berufen sei, in der dem Laien ebenso gut das Recht zustehe, seine Meinung auszusprechen, wie dem Gelehrten. Die Gischkauer Mühle sei jedenfalls zur Zeit des Ankaufs ebenso theuer bezahlt, als wenn die Wasserleitung bereits in Angriff genommen worden wäre, der Besitzer derselben hat jedenfalls ganz genau gewußt, weshalb die Stadt dieselbe ankaufte. Wegen der dritten Rate Communalsteuer müsse Redner den Antrag stellen, diese Frage auf die nächste Tagesordnung zu bringen. Herr Damme kann Anfangs nicht Worte finden, diesem kühnen Redner zu begegnen und entschuldigt sich schließlich damit, daß er den Bürgerversammlungen alle Ehre widerfahren lasse (Rd. wenn die Herren Bürger den sie belehrenden Stadtverordneten gegenüber sich passiv verhalten und nicht eigene Ansichten geltend machen) denn sonst würde er es gemacht haben, wie viele andere Bürger und würde nicht erschienen sein, er müsse aber entschieden bezweifeln, daß sich solche Männer in der Versammlung befinden, die gleich jede Frage praktisch und theoretisch lösen könnten resp. sich auf diesem wissenschaftlichen Standpunkte befinden, — dazu gehöre ein fast lebenslängliches Studium. Er (Redner) sei früher auch unbemittelt gewesen und habe sich lediglich durch seiner Hände Arbeit emporgeschwungen. Herr Bahl monirt, daß die Ueberrieselungsfrage trotz dessen, daß Herr J. C. Krüger dieselbe mehrfach in der Stadtverordnetenversammlung zur Sprache gebracht, bis jetzt noch nicht erledigt — vielleicht gar todtgeschwiegen sei. Herr Damme bekundet, daß das Gutachten des Hrn. Wasserbau-Inspektors Gersdorff zu Gunsten der Anlage abgegeben sei, die Frage übrigens so viel er wisse noch schwebe. Herr Schlegell bemerkt bezüglich der Wasserleitung, daß es mit derselben so gehen werde, wie mit der Gasanstalt. Letztere bestehe bereits 17 Jahre aber dennoch benutze ein großer Theil der Bürger dieselbe noch nicht für die Häuser. Herr Block kommt noch auf die ästhetische Seite Betreffs der Wasserleitung zurück und giebt zu bedenken, wie unanständig das Geplauder der Dienstboten an den Brunnen sei, etc. und beantragt dann den Schluß in dieser Frage mit dem Hinzufügen, er werde Herrn F. W. Krüger die eingegangenen Städteberichte zur technischen Prüfung übergeben. Was die andern eingegangenen Fragen betreffe, so eigneten sich dieselben nicht zur Vorlage, weil ein so gereizter Ton darin vorherrsche, daß dieselben böses Blut erzeugen würden. Die Versammlung sei aber durch die Anwesenheit von drei Stadtverordneten (Dr. Lievin, Damme und Rickert) beehrt und ersuche er deshalb die Erstere durch Erheben von den Sitzen dies dankbar anzuerkennen. (Hierauf lüften einige Bürger schüchtern ihre Stühle, setzten sich aber schnell wieder nieder als sie bemerken, daß sie sich in großer Minorität befinden.) Herr Sielaff geht nunmehr zu einer Frage über, die ohne Reizbarkeit niedergeschrieben ist: ob der Bau eines Leihamtes nicht billiger herzustellen gewesen ist, als für 36,000 Thlr.? (Red. Diese Frage scheint verfrüht zu sein, da man sich auf Kostenanschläge niemals verlassen kann, möglicherweise kann der Bau ja 1/3 mehr kosten, weil man erst sehen muß, wie der Boden der Fundamentgrube beschaffen ist. Das Bohren ist manchmal trüglich. Hr. Hybbeneth hat seiner Zeit den Baugrund als sehr schlecht geschildert.) Herr Schlegel: Ich begreife nicht, wie man zu einem so kostspieligen Bau hat schreiten können, da sich in der Stadt sehr viele alte Gebäude dazu eignen, welche zu billigen Preisen zu haben sind, ich nenne hier nur die ehemalige Seidenfabrik auf dem Zuchthausplatz, ein frei liegendes geräumiges Gebäude, was für 10,000 Thlr. zu haben ist und mit geringen Kosten hätte ausgebaut werden können.

Herr Damme: Die Leihamtsfrage wird seit dem Jahre 1862 ventilirt. Es ist verschiedenen Kommissionairen der Auftrag gegeben, passende Gebäude zu besorgen, auch das Leihamts-Curatorium hat viele Mühe darauf verwendet, doch hat es nicht gelingen wollen, ein solches Haus zu finden, welches alle Bedingungen erfüllt hätte. Nunmehr Vorschläge zu machen, nachdem der Beschluß zum Neubau gefaßt, ist unnöthig, das hätte früher geschehen müssen. Herr Holz Wenn diese Frage in die Oeffentlichkeit gekommen wären, dann hätten Vorschläge gemacht werden können, wie es scheint ist dieselbe aber nur in der Stadtverordnetenversammlung besprochen. Hr. Rickert. Ich weiß nicht was man alles von den Stadtverordneten verlangt, schließlich sollen dieselben wohl noch zu den Bürgern in die Häuser gehen und ihre Ansichten einholen. Es giebt Stadtverordnete die unermüdlich sind, im Interesse der Kommune zu wirken, — ich gehöre zu diesen allerdings nicht — aber wenn Seitens der Bürger die Unterstützung fehlt, dann kann nichts gedeihen. Welche Unlust die Bürger an kommunalen Angelegenheiten haben, zeigt die heutige Versammlung von 17 Bürgern, welche Lust die Stadtverordneten aber dazu zeigen, bekundet der Umstand, daß unter dieser geringen Bürgerzahl sich drei Stadtverordnete befinden. Die 3te Abtheilung der Gemeindewähler hat ja seiner Zeit durchaus neue Stadtverordnete haben wollen und dieselben wirklich eingesetzt — nun ich glaubte, diese Herren würden uns bei der heikligen Finanzfrage über den Berg helfen, damit wir nicht zur Erhebung einer dritten Rate Kommunalsteuer schreiten durften, aber diese Herren haben auch keinen andern Rath gewußt, und geschwiegen. Es ist mir besonders lieb, mittheilen zu können, daß eine Commission zur Berathung darüber zusammengetreten ist, wie künftig jeder Nacherhebung vorgebeugt werden könne und dürfte es nunmehr Sache der Bürger sein, dieser Commission mit Vorschlägen zur Hand zu gehen. Aber bei einer so geringen Theilnahme an den Bürgerversammlungen lasse sich nicht viel erwarten, da käme nur die Ansicht Einzelner zur Geltung. Auf die Rüge des Herrn Block, daß viele eingegangene Fragen in gereiztem Tone geschrieben seien, müsse er erwiedern, daß dies Nichts schade, eine scharfe Frage sei mitunter ganz gut und wer sich im öffentlichen Leben bewegen wolle, müsse daran gewöhnt werden einen guten Puff zu vertragen. Es seien ja doch sachliche u. nicht persönliche Auseinandersetzungen. Herr Damme holt nunmehr ein Manuscript aus der Zeit von 1855—56 hervor, bemerkt, daß er schon eine Ahnung davon gehabt habe, daß die dritte Rate Kommunalsteuer hier aufs Tapet gebracht werden würde u. daß er sich deshalb bereits mit dem erforderlichen Material versehen habe, um nachzuweisen, daß das vielgerühmte frühere Regime trotz aller Sparsamkeit doch nicht habe verhindern können, daß im Jahre 1856 eine dritte Rate Communalsteuer hat erhoben werden müssen. Redner theilt nunmehr mit, daß im Jahre 1855 ein Kassendeficit von 10,941 Thlrn., und im Jahre 1856 noch 1882 Thlr. Deficit zu decken gewesen sind. Damals seien weder kriegerische noch schlechte Zeiten gewesen. Die Communen dürften jetzt keine indirekten Abgaben erheben und die bisherigen Intraden werden eine nach der andern von der Königl. Regierung abgeschafft. Es werde seiner Zeit noch schlimmer werden, wenn die Mahl- u. Schlachtsteuer abgeschafft wird, wozu alle Aussichten vorhanden sind. Die Kommunalsteuer müßte sich dann bedeutend steigern und wie sich der Bürger alsdann durch den freien Verkehr entschädige sei seine Sache. Es stehe übrigens nirgend geschrieben, daß nur zwei Raten Kommunalsteuer erhoben werden sollen, das Geld aber müsse doch aufgebracht werden, um die Bedürfnisse der Kommune zu bestreiten. Geschehe dies durch eine andere Steuer, so käme es doch auf Eins hinaus, — denn jede Steuer sei gewissermaßen ein Raub. Herr Schlegell bemerkt, daß im vorigen Jahre 84,000 Thlr. Ueberschuß in der Stadtkasse nachgewiesen sind, wogegen Herr Damme deklarirt, daß sich darunter 44,000 Thlr. Vorschüsse befunden haben und die 100,000 Thlr. Anleihe doch auch in Betracht kommen müßten. Herr Block stellt die Frage: ob überhaupt noch Bürgerversammlungen berufen werden sollen? Herr Holz macht den Vorschlag, einen Bürgerverein zu gründen. Herr Sielaff weist auf das Vereinsgesetz hin, welches Statuten vorschreibe, die freien Versammlungen seien vorzuziehen und er wolle nach Verlauf von 4 Wochen noch einmal den Versuch machen, ob die Betheiligung größer sein wird. Wenn den drei Herren Stadtverordneten, welche die Bürgerversammlung mit ihrer Anwesenheit beehrten, darum wirklich zu thun war, die Meinung der Bürger zu hören, dann hätten selbige, aber auch nur hören dürfen. Durch ihre Einwirkung auf den Gang der Diskussion riefen selbige aber unter den Bürgern Gereiztheit hervor, wodurch der Faden der eigentlichen Verhandlung gänzlich verloren ging und der Vorsitzende mit Verwunderung wahrnahm, daß statt der Kanalisirung ganz andere Dinge besprochen wurden. Solche Vorgänge vergrößern aber nur die Indolenz der Bürger. Andererseits muß es aber ganz besonders gemißbilligt werden, daß die Bürger die Redner aus ihrer Mitte während ihres Vortrages unterbrechen. Wenn diese Vorträge auch nicht so elegant und logisch sind, wie solche von Männern, die aus dem Redenhalten einen Beruf machen, so enthalten selbige doch jedenfalls manches Praktische und Beherzigenswerthe. Außerdem setzen die Bürger auch die Redner aus ihrer Mitte durch vorzeitiges Schlußrufen in den Augen der Berufsredner herab und stellen sich selbst ein testimonium paupertatis aus.

— (Stadttheater.) — Erstes Gastspiel der K. K. österreichischen Hofschauspieler Fräulein Baudius und des Herrn Baumeister: „Die Widerspänstige" Lustspiel von Shakespeare. — „Der Widerspänstigen Zähmung" gehört zu den Shakespeare'schen Stücken, welche am treuesten den Charater der damaligen Zeit wiederspiegeln, mithin unseren Anschauungen am allerwenigsten entsprechen. — Die Stellung des Weibes in dem Stücke ist eine so erniedrigende, unserer ganzen Auffassung widerstrebende, die Zähmungstheorie selbst eine die feinere Sitte so verletzende, daß wir dem Stücke einen veredelnden, ethischen Gehalt — und einen solchen soll doch jedes Stück haben — nicht zuerkennen können. Die Zähmung der zänkischen, eigensinnigen und launenhaften Katharina ist eine ganz absonderliche. Nicht die Macht der Ueberzeugung, nicht die Erkenntniß u. Würdigung der Stellung, die sie ihrem Gatten u. der Welt gegenüber einnimmt, sondern lediglich äußerliche Dressurmittel: Gewalt, Furcht und Hunger sind es, welche den Trotz dieses Mädchens brechen und es zum fügsamen Spielball der tollsten Laune machen. Die Unnatur des Verhältnisses beider Gatten zu einander tritt hier im schärfsten Lichte hervor. Katharina ist nicht das gleichberechtigte Weib Petruchios, sondern die Sclavin eines Tyrannen, dessen Befehle sie willenlos vollziehen muß. — Das Resultat entspricht denn auch den Mitteln, die es hervorgerufen! Knechtischer Gehorsam und Furcht lassen sich wohl durch Dressur erreichen: aber nicht Liebe und Hingebung! Das ist psychologisch unmöglich. — Aber das Stück wird eine gewisse Wirkung auf den Zuschauer nicht verfehlen, zumal wenn die Hauptrollen so virtuos dargestellt werden, als dies gestern durch unsere Wiener Gäste, Frl. Baudius (Katharine) u. Hrn. Baumeister (Petruchio) geschah. Beide sind im Vollbesitz der erforderlichen Mittel und wissen diese trefflich zu verwerthen. Wir sind in der That verlegen, welchem von den beiden Gästen wir den Preis des Abends zuerkennen sollen. So vortrefflich aber auch jede Leistung an und für sich war: das außerordentlich fließende Zusammenspiel beider Künstler war gewiß das Allervortrefflichste. Gleichsam ein helles Sprühfeuer von Sarkasmus, Witz und Humor, daß es eine wahre Lust war! Wir brauchen wohl nicht erst zu erwähnen, daß das Publikum es an überaus lebhaften Acclamationen und stürmischen Hervorrufen nicht fehlen ließ. Die übrigen Darsteller waren nach Kräften bemüht, dem Dichter gerecht zu werden und die Gäste zu unterstützen, welche sich im Sturm die Gunst des Publikums erworben haben und auf deren fernere Leistungen wir sehr gespannt sind. M.

Handel und Verkehr.

Amsterdam, 13. April. Getreidemarkt. Roggen loco 2½, auf Termine 1 fl. höher. Raps geschäftslos.

Liverpool (via Haag), 13. April. (Von Springmann u. Comp.)

Baumwolle: 8000—10,000 Ballen Umsatz. Eher bessere Stimmung.

Middling Amerikanische 12, middling Orleans 12¼, fair Dhollerah 10½, good middling fair Dhollerah 10, middling Dhollerah 9½, Bengal 7¾, good fair Bengal 8½. Domra 10½.

Antwerpen, 13. April. Petroleum raff., Type weiß, 46 Frcs. pr. 100 Ko.

Breslau, 13. April. Spiritus 8000 Tr. 16⅚. Weizen pr. April 78 Br. Roggen pr. April 57¼, do. pr. Frühjahr 56½. Rüböl pr. April 10⅓. Raps pr. April 93 Br. Zink ohne Umsatz.

Köln, 12. April. Wetter trocken. Weizen matter, loco 9, pr. Mai 8, 15, pr. November 7, 5. Roggen behauptet, loco 6, 12, pr. Mai 5, 28, pr. November 5, 5. Rüböl matt, looc 12⁵/₁₀, pr. Mai 12⁹/₂₀, pr. Oktober 12¹¹/₂₀. Leinöl loco 13. Spiritus loco 21½.

Hamburg, 13. April. Fonds angenehm Eisenbahnen lebhaft, Valuten gesucht. Hamburger Staats-Prämienanleihe 88. Getreidemarkt. Weizen loco fest. pr. April 5400 Pfd. netto 159 Bankothaler Br., 158 Gd., pr. Frühjahr 157 Br., 156 Gd., Roggen loco fest, auf Termine höher. pr. April 5000 Pfd. Brutto 99 Br. 98 Gd., pr. Frühjahr 98 Br. u. Gd., Hafer ruhig. Oel höher, loco 24⅞, pr. Mai 24⅞, pr. Oktober 25⅝. Spiritus ohne Kauflust. Kaffee und Zink sehr stille. — Wetter veränderlich.

Danzig, 15 April 1867. Bahnverkäufe.

Weizen, hellbunt, fein und hochbunt: 124/5 — 126 tb. 98, 102½ — 102½, 105 Sgr., 127 — 129 tb. 103, 106 — 105, 107½ Sgr.; 130—131/2 tb., 132—133 tb fein, 108, 111 Sgr. — Weizen bunt: dunkelbunt und abfallende Qualität 118/19— tb., 85, 87½ Sgr., 121/22 — 122/23 tb. 86, 88—87½, 90, Sgr., 124/5/26/27 tb. 90,92½—92½, 95 Sgr. pr. 85 tb. pr. Scheffel einzuwiegen.

Roggen, 120—122 tb. 62½ — 63 64 Sgr., 124—126 tb., 64½,65—65,65½ Sgr. 127 — 127 — 128 tb. 66 — 66½ ; 67 tb. preuß. pr. Schffl. einzuwiegen.

Gerste, kl. Futter- 98/100 — 103/4 tb. 48, 48½—49 50, Sgr. pr. 72 tb. pr. Schffl. einzuwiegen.— Gerste, kl. Malz- 102 – 104 tb. 47½, 48—49, 50., Sgr. 106 — 108 tb. 50, 51½—51, 52 Sgr. 110 tb. 52½, 53 Sgr. pr. gemessenen Scheffel. — Gerste gr. Malz- 105 tb., 48½, 50 Sgr. 107—110 tb. 50 51½—51½, 52½ Sgr., 112—114 tb. 53, 54—53, 55 pr. 72 tb. pr. Scheffel einzuwiegen.

Erbsen, weiße Koch- 62½,— 64, 65 Sgr., abfallende 57, 58—59,61 Sgr. pr. 90 tb. pr. Scheffel einzuwiegen.

Hafer 31—33 Sgr. pr. 50 tb. pr. Scheffel einzuwiegen.

Spiritus: 16¼ pr. 8000% Tr bez.

Bei mehrseitiger Kauflust für Weizen wurden heute 600 Last gehandelt. Inhaber erzielten im Allgemeinen, fl. 10 — pr. Last, höhere Preise.

Bedungen wurde: für 126/7 tb. blauspitzig fl. 580, hellfarbig 124 tb. fl. 595, gut- und hellbunt, 122, 125/6 tb. fl. 605, 126/7, 127 tb. fl. 630, 127/8 tb. fl. 632, hochbunt, 126/7 tb. fl. 640, fl. 647½, 129/30 tb. fl. 655, fl. 660, fl. 662½, 130 tb. fl. 670 pr. 5100 tb. pr. Last.

Roggen fest, 124/5 tb. fl. 387, 128/9 tb. fl. 402 pr. 4910 tb. pr. Last.

Erbsen weiß fl. 351, fl. 360 pr. 5400 tb. pr. Last.

Gerste gr 110 tb. fl. 309 pr. 4320 tb. pr. Last.

Fascikel 113.

Eine Criminalgeschichte von **Emil Gaboriau.**

(Fortsetzung.)

Es wird vor Eintritt des Abends geschehen sein. Zur Zahlung des noch fehlenden Betrages wird mir Herr Fauvel eine Frist gewähren. Ich bin auf fünfzehnhundert Franken assecutirt; ich kann mit fünf hundert leben. Meine Kräfte reichen noch aus, um noch irgend einem Dienste vorzustehen, und Dein Schwager —

Herr Berthomy hielt inne. Der Ausdruck in den Zügen seines Sohnes entsetzte ihn; denn er verkündete, daß ihn ein Zorn ergriffen, der ihn dem Wahnsinn nahe brachte. Aus seinen bisher stumpfen oder gesenkten Blicken flammten Blitze wilder Raserei.

Du hast kein Recht, so zu handeln, Vater! rief er. Nein, das darfst Du nicht! Es steht Dir frei, von mir zu denken, was Du willst; aber Dein Gewissen verbietet Dir ein Vorgehen, durch welches Du mich für schuldig erklärst und ein Geständniß ablegst, das meine Ehre zu Grunde richtet. Woher weißt Du, daß ich schuldig bin? Wie, die Gerichte zögern mit einem solchen Ausspruche und Du, mein Vater, nimmst keinen Anstand, bist grausamer als die Gerichtsbehörde und verdammst mich, anstatt mich zu hören?

Ich thue meine Pflicht!

Ich stehe also am Rande des Abgrundes und Du stößest mich hinab?! Das wäre Deine Pflicht? Du prüfst gar nicht, wenn fremde Menschen mich anklagen und ich Dir aus allen Kräften meiner Seele zurufe, daß ich unschuldig bin? Thust Du das einzig deßhalb, weil ich Dein Sohn bin? Unsere Ehre ist in Gefahr, das leugne ich nicht; aber für Dich sollte das nur ein Grund mehr sein, mich zu unterstützen, mir in ihrer Vertheidigung beizustehen, mir zu helfen, sie zu retten.

Prosper hatte diese Worte im Tone jener Ueberzeugung gesprochen, die sich mittheilt und den Hörer unwillkürlich ergreift. Berthomy Vater war erschüttert.

Alle Welt, sagte er, bezeichnet Dich als den Schuldigen. Alle Umstände weisen darauf hin.

Nein, Vater, nein! Das liegt nur darin, daß Du eben nicht weißt, wie ich eines Tages Madelaine fliehen mußte, und doch mußte ich! die Verzweiflung hatte mich ergriffen; ich suchte mich zu betäuben; ich strebte zu vergessen und fand nur Ekel und Schande. Oh, Madelaine.

Rührung hatte ihn ergriffen; bald aber fuhr er mit steigender Heftigkeit wieder fort:

Die ganze Welt steht gegen mich auf. Sei es! Ich werde mich rechtfertigen oder in diesem Kampfe untergehen. Die Gerichte dieser Welt sind dem Irrthume unterworfen. Obgleich unschuldig, kann ich verurtheilt werden. Sei es darum! Ich werde meine Strafe ertragen; aber ich werde zurückkommen aus dem Bagno —

Unglücklicher, was sprichst Du?

Ich sage, Vater, daß ich umgewandelt bin; mein Leben hat von nun an ein Ziel: Rache! Ich falle als das Opfer einer verworfenen Intrigue; aber so lange ein Tropfen Blutes in meinen Adern hüpft, werde ich den Urheber dieser Intrigue verfolgen. Oh, und ich werde ihn entdecken, und er wird für die Qualen und die Verzweiflung, die ich ertragen, büßen!

Jemand in der Familie Fauvel hat den Streich geführt; dort ist der Niederträchtige zu suchen!

Nimm Dich in Acht! rief Berthomy, der Zorn verblendet Deine Sinne.

Oh, ich verstehe Dich, Du wirst mir die Rechtschaffenheit dieses Andre Fauvel rühmen. Du wirst mir sagen: In dieser patriarchalischen Familie leben alle Tugenden im schönsten Vereine! Aber was weißt Du? Wäre es wohl das erste Mal, daß sich unter dem gleißenden Anscheine der Rechtschaffenheit die größte Verworfenheit verberge? Weshalb hat mir Madelaine eines Tages plötzlich untersagt, an ihren Besitz zu denken? Weshalb verbannte sie mich aus ihrer Nähe, obgleich unsere Trennung ihr nicht geringere Qualen bereitet als mir, und obgleich Sie mich noch heute liebt? Du verstehst mich doch, Vater! Sie liebt mich noch jetzt und hat mir eine Probe davon abgelegt!

Die Herrn Berthomy für die Unterredung mit seinem Sohne bewilligte Stunde war abgelaufen. Der Kerker-Aufseher erschien und erinnerte ihn daran.

Tausend widerstreitende Gefühle bekämpften sich in der Brust des unglücklichen Vaters und beraubten ihn aller Fähigkeit zu besonnener Ueberlegung.

War Prosper unschuldig, wie tief mußte er dann eines Tages bereuen, seine verhängnißvolle Lage noch verschlimmert zu haben. Und welchen Beweis gab es dafür, daß er Unwahrheit gesprochen?

War dieser Sohn nicht so viele Jahre sein Stolz gewesen? Hatte er nicht die schönsten Hoffnungen auf ihn gebaut? Und jetzt sollte er eines so schändlichen Verbrechens schuldig sein?

Aus dem Antlitze des Vaters war der Ausdruck der Strenge verschwunden. In seinen Augen zitterten Thränen, die über seine Wangen niederstürzen wollten.

Er hatte sich trennen wollen mit derselben Entrüstung, mit der er gekommen, aber der Muth dazu verließ ihn. Das Vaterherz war weich geworden, er öffnete die Arme weit und drückte Prosper an seine Brust.

Sohn, Sohn! rief er, oh, könntest Du die Wahrheit gesprochen haben!

Prosper hatte gesiegt und seinen Vater beinahe von seiner Unschuld überzeugt; aber man gönnte ihm nicht lange Zeit, sich dieses Sieges zu freuen.

Beinahe unmittelbar, nachdem die Thüre der Zelle sich geschlossen hatte, wurde sie wieder geöffnet und wieder ertönte die Stimme des Kerkermeisters und rief:

Auf, auf, zum Verhöre!

Prosper gehorchte, weil er mußte.

Aber sein Schritt, seine Haltung hatten sich verändert; er war heute ein anderer, als am ersten Tage. Hoch und frei trug er die Stirne, sein Gang war sicher und aus seinem feurigen Blicke flammte ein fester Entschluß.

Er wußte jetzt den Weg und schritt seinem Führer etwas voran. Als er durch den kleinen Saal ging, in welchem die diensthabenden Agenten und Wachen zu warten pflegen, begegnete er jenem ältlichen Herrn mit goldener Brille, der ihn im Aufnahmssaale so lange ruhig betrachtet.

Muth, Herr Prosper Berthomy! redete die seltsame Persönlichkeit ihn an. Wenn Sie unschuldig sind, wird man Ihnen helfen.

Tief erstaunt blieb Prosper einen Augenblick stehen, er rang nach einer geeigneten Antwort, allein schon war der ältliche Herr an ihm vorüber.

Wer ist dieser Herr? fragte der Gefangene, sich umwendend, seinen Begleiter.

Wie, Sie kennen ihn nicht? entgegnete der Wachmann tief erstaunt. Das ist ja der Polizei-Agent Lecoq.

Was ist das für ein Lecoq.

Reden Sie mit Achtung von ihm, mahnte der Führer. Dieser Herr Lecoq ist ein Mann, der oft in sehr überraschender Weise eingreift und der Alles erfährt, was er erfahren will. Hätte dieser Ihre Sache, in die Hand bekommen, statt jenes unentschlossenen, ungeschickten Herrn Fanfernot, Ihre Angelegenheit befände sich längst auf anderen Wegen. Er läßt die Dinge nicht verjähren. Aber sieht es doch aus, als ob er einer Ihrer Bekannten wäre.

Ich sah ihn nie, bevor ich dieses Haus betrat.

Schwören Sie darauf nicht! Weil sich, mein werther Freund, eigentlich Niemand rühmen kann, das wirkliche Gesicht des Herrn Lecoq gesehen zu haben! Heute ist er dieser morgen jener! bald hat er lichtes, bald dunkles Haar; heute ist er jung, morgen scheint er ein hundertjähriger Greis. Mich selber täuscht er, wie er will. Ich rede mit einem unbekannten Herrn; aber paß, der Herr ist er! Nie weiß man, wer er ist. Hätte mir Jemand gesagt, Sie seien Herr Lecoq, ich hätte geantwortet: Wol möglich! Er darf sich rühmen, daß er jede Gestalt nach Belieben annimmt.

Der Mann von der Pariser Stadtwache hätte von Herrn Lecoq noch mancherlei erzählt; aber jetzt erreichte er mit seinem Gefangenen den Gang, der zu den Instructionsrichtern führte.

Diesmal ließ man Prosper nicht erst lange auf der eichenen Bank warten; sein Richter erwartete ihn bereits.

Herr Patrigent selbst hatte, um seinen Gefangenen zu studiren, dessen Zusammenkunft mit seinem Vater veranlaßt.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Börse vom 12. April.

Wechsel-Course vom 9.

Amsterdam 250 fl. kurz	3	143 bz
do. 2 Monat	3	143bz
Hamburg 300 Mark kurz	3	$151^1/_2$bz
do. 2 Monat	3	151 bz
London 1 Lstrl, 2 Monat	3	6. $22^1/_4$ bz
Paris 300 Fr. 2 Monat	3	$80^3/_8$ bz
Wien 150 fl. 8 Tage	4	$79^5/_8$ bz
do. do. 2 Monat	4	$79^1/_4$ bz
Augsburg 100 fl. 2 Monat	4	56 24 bz
Frankfurt 100 fl. 2 Monat	3	56 26 bz
Leipzig 100 Thlr. 8 Tage	5	$99^5/_6$ G
do. 3 Monat	5	$99^5/_{12}$ G
Petersburg 100 R. L. Woch.	7	$89^3/_4$ bz
do. do, 3 Monat	7	$88^1/_2$ bz
Bremen 100 Thlr. 8 Tage	6	$110^7/_8$ bz
Warschau 90 R. 8 Tage.	$3^1/_2$	$81^1/_8$ bz

Preußische Fonds.

Anleihe von 1859	5	$101^1/_2$ G
Freiw. Anleihe	$4^1/_2$	$96^1/_2$ bz
St.-A. von 54—55, 57	$4^1/_2$	$97^7/_8$ bz
do. von 59	$4^1/_2$	$97^7/_8$ bz
do. von 56	$4^1/_2$	$97^7/_8$ bz
do. von 64	$4^1/_2$	$97^7/_8$ bz
do. von 50—52	4	88 bz
do. von 53	4	88 G
do. von 62	4	88 G
Staats-Schuldscheine	$3^1/_2$	$81^1/_2$ bz
Pr.-Anl. von 55 à 100	$3^1/_2$	118 bz
Kr.- und Nm. Sch.	$3^1/_2$	— —
Od.-Dchb.-Oblig.	$4^1/_2$	— —
Kur- u. Neum. Pfandbriefe	$3^1/_2$	$77^1/_4$ bz
do. neue	4	88 bz
Ostpreußische Pfandbriefe	$3^1/_2$	$76^1/_2$ bz
do. "	4	$82^1/_2$ bz
Pommersche "	$3^1/_2$	$76^1/_4$ bz
do "	4	$87^3/_4$ bz
Westpreußische Pfandbriefe	$3^1/_2$	$81^3/_4$ G
do. "	4	— —
do. neue	4	$81^1/_2$ bz

Dem Unterzeichneten ist es eine große Freude, den geehrten Damen und Herrn, welche den Aufruf vom 25. Februar in Betreff der Gründung einer christlichen Herberge in Danzig unterzeichnet haben, sowie allen Damen, welche der Sache überhaupt ihre freundliche Theilnahme zugewendet haben, mittheilen zu können, daß der in der vergangen Woche abgehaltene Bazar die Summe von c. 1000 Thlr. ergeben hat, während eine beträchtliche Anzahl unverkauftgebliebener Gegenstände noch für eine spätere Verwerthung zurückgelegt ist. An baaren Geldbeiträgen sind c. 150 Thlr. eingenommen.

Herzlichen Dank erlaube ich mir hiemit Allen denen zu sagen, welche bei der Einsendung von Verkaufsgegenständen, bei den Vorbereitungen für den Bazar und beim Verkaufe selbst eine so erfreuliche Theilnahme u. Mithülfe bewiesen und dadurch die Sache so wesentlich gefördert haben.

Danzig, 14. April 1867.

Steinwender,
Divisionsprediger.

[1636]

Geschäfts-Eröffnung

Einem hochgehrten hiesigen und auswärtigen Publkum erlaube ich mir anzuzeigen, daß ich am heutigen Tage hierselbst im Hause

Jopengasse 48
ein Putz- und Mode-Geschäft

unter der Firma

A. J. Plöhn

eröffne.

Durch vortheilhafte Einkäufe ist mein Lager bestehend in den neuesten Facons von Damen-Stroh-, Seiden-, Crep- und Tüll-Hüten, sowie Hauben, Coiffüren rc. aufs Reichhaltigste assortirt.

Es ist mir gelungen eine Directrice, welche in diesem Fache in den größten Städten Deutschlands mit Erfolg gewirkt, zu erlangen. Ich hofe daher einen Jeden der mich beehrenden Herrschaften im obenbenannten Fache zufrieden stellen zu können und verspreche prompte und reelle Bedienung. [1637]

Um geneigte Beachtung bittet hochachtungsvoll

A. J. Plöhn.

Das seit einer Reihe von Jahren im Eckladen des Hauses **Heil. Geistgasse No. 13 betriebene**

Cigarren und Tabacks-Geschäft

von

Hubert Gotzmann

1638 befindet sich jetzt nebenan **Heil. Geistgasse Nr. 12.**

Die Commandite Kürschnergasse Nr. 2, vis a vis dem Telegraphen-Bureau, bleibt unverändert.

Knaben-Anzüge

von 2 bis 16 Jahren von besten Stoffen

zu billigsten Preisen bei

1639 **Leopold Peril, Langgasse 70.**

Nach Berlin alle Sorten Strohhüte zum Waschen, Färben

und Modernisiren nimmt entgegen und verspricht schnelle und pünktliche Ausführung.

1640 **A. J. Plöhn,** Jopengasse 48.

Bekanntmachung.

Ein tüchtiger Amts-Actuar wird gesucht vom Königl. Domainen-Rentmeister **Rutkowski** in Dirschau. [1641]

Beachtenswerth!

Unterzeichneter besitzt ein vortreffliches Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Schwächezustände der Harnblase und Geschlechtsorgane Auch finden diese Kranke Aufnahme in des Unterzeichneten Heilanstalt. [1642]

Spezialarzt **Dr. Kirchhoffer.**
in Kappel bei St. Gallen. (Schweiz).

Eine gute Pension in der Fleischergasse nahe der Petri-Schule wird empfohlen. Näheres in der Expedition der Westpreußischen Zeitung. [1643]

Pensionäre finden freundliche u. billige Aufnahme Langgarten, St. Barbara Kirchhof 8.

Pensionaire, Knaben und Mädchen

finden freundliche und billige Aufnahme Hundegasse 87. [1644]

Meine Wohnung ist jetzt Vorstädtischen Graben 52, bei Herrn Photograph Lau.

[1645] **Dr. Dross.**

An einem einzelnen Herrn ist ein freundliches Zimmer Ankerschmiedegasse 24 (Wasserseite) billig zu vermiethen. 1646

Pensionaire finden hier bei einer Lehrerfamili. freundliche Aufnahme. Näh. Langgasse Nr 27 im Laden und Gr. Wollwebergasse 19 bei Herrn Juwelier **Heberlein.** [1647]

1500 Thaler

sind auf Landbesitzungen zu begeben durch **Alb. Rob. Jacobi** in Danzig, Breitgasse 59.

Geschäfts-Anzeiger.

Auctionen. Dienstag, den 16. April, Vorm. 10 Uhr in Stadtgebiet bei Hrn. Mielke, Auction mit 2 gr. fetten Ochsen, lebend Gewicht c. 14—1500 Pfd. pr. Stück. Mittwoch 17. April, Mittags 12 Uhr in der Reitbahn mit einem eleganten Reitpferde, Donnerstag 25. April, Vorm. 10 Uhr vor dem Leegen Thore auf dem ehemaligen Skorka'schen Holzfelde an der rothen Brücke, Holzauction mit ficht. Bohlen u. Dielen, eichenen Planken u. Dielen, eschene Bohlen und Mauerlatten.

Angemeldete Fremde vom 14. April 1867.

Englisches Haus. Die Herren: K. K. Hoffchauspieler Baumann a. Wien. Rittergutsbesitzer Chamse a. Oel. Domänenpächter Hagen n. Gem. a. Sobbowitz. Kaufl. Haas a. Blayden. Michahelle a. Haide. K. K. Hoffchauspielerin Fräul. Auguste Baudius a. Wien.

Selonke's Etablissement.

Sonntag, 14. April. [1648

Großes Conzert und Auftreten sämmtlicher engagirten Künstler.

Stadttheater zu Danzig.

Dienstag, den 16. April. (Abonn. susp.) Drittes und vorletztes Auftreten der K. K. österreichischen Hofschauspieler Fräulein Baudius und des Herrn Baumeister. **Die Geschwister.** Schauspiel in 1 Act von Göthe. Hierauf: **Flattersucht.** Lustspiel in 3 Acten von Sardon.

Druck und Commissionsverlag von A. W. Wendt in Danzig.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.